

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

T h e a t e r b l a t t.

N^o 272.

(VII. Jahrgang.) Sonnabend, den 12. November.

1836.

Theaterbericht.

Dresden, October 1836.

Der Himmel fängt an die grau und weiße Farbe anzunehmen, und liegt jetzt einer bleiernen Decke gleich über der reizenden Gegend, weiter läßt sich aber der Vergleich nicht fortsetzen, denn wenn Dante den Teufeln in der Hölle auch eine bleierne Himmelsdecke gab — die Menschen in dem freundlichen Dresden sind gut, und wollen gar nirgend anders wohnen, als am Ufer der Elbe, wo jetzt der Wingergefang erschallt, die von Most und Wein belebt, den Himmel für hellblau und die schönen Wingerinnen für Mairosen ansehen.

In der Stadt wird es jetzt lebhafter, die Bälle und Hochzeitsfeste nehmen ihren Anfang, das Theater wird besucht, die brillanten Winterconcerte fangen an, und nur der Leipziger Gewandhausaal wäre uns nöthig, denn das Hotel de Pologne faßt nicht die Zahl der Gäste, die wallend strömen zu dem Theaterfeste.

Im Theater sahen wir *Cabale und Liebe* wiederholt, den *Reisewagen*; eine Uebersetzung von Theodor Hell — doch diesmal eine gute, die allgemein ansprach —, den Unentschlossenen, von der Prinzessin Amalie, Griseidis und Bürgerlich und Romantisch. Von Opern wurden wiederholt: *Fidelio*, *Norma*, die *Ballnacht*.

Referent hat bis jetzt das neue Stück der Prinzessin nicht gesehen, kann also nicht darüber urtheilen, das allgemeine Urtheil war das, was den frühern Stücken geworden ist, und das wird wohl auch jedem zukünftigen, mit dem das Repertoire noch vermehrt wird, zu Theil werden. Die Prinzessin hat lange beobachtet, ist viel gereist, hat viel gesehen, und nachdem sie Jahre lang nichts veröffentlicht hat, tritt sie nun auf einmal mit einem reichen Schatze dramatischer Arbeiten hervor, die bei aller Einfachheit bühnengerecht sind, und ohne allen Schmuck der Diction — sie schreibt ihre Stücke alle in Prosa — durch guten, klaren Dialog, durch wohlbekannte und uns darum liebe Lebensverhältnisse und natürliche Charakterschilderung gefallen. Sie schafft keine Charaktere, sie idealisirt nicht,

und weil sie, fern von diesen, das Leben schildert, spricht jede ihrer Schilderungen Alle an, und thut uns so wohl, als uns ein Blick in ein freundliches Familienzimmer thut.

Griseidis, von Palm, nach einem alten, sehr rührenden Volksmärchen bearbeitet, spricht wenig an, denn es ist zu viel Verlesendes darin; dem Zuschauer wird das Herz zerrissen, und doch hat das Ganze viel poetische Elemente und die schöne Sprache, so wie Einzelnes bezeugen ein reiches Dichtertalent. Viele haben dem Dichter Vorwürfe über diese Wahl gemacht, und doch spricht aus Palm's Neigung zum Märchenhaften, zur alten Zeit, der Dichtergeist.

Percival wird fast von Allen gehaßt, und doch ist er weder ein Tyrann, noch ein unnatürlicher Charakter.

Percival ist Thätigkeit gewohnt, das Leben im Hause hat ihn, so sehr er Griseidis liebt, melancholisch machen müssen, sie hat ihm so unendlich viel Liebe gegeben, daß er, da die Liebe ja nur wachsen oder sich verringern kann, sich noch mehr Beweise von Liebe wünschen muß. Percival hat Geist, und so sehr man die Demuth, die unbedingte Ergebung des Weibes in den Willen des Mannes als Ideal der Weiblichkeit aufstellt; so muß doch ein Weib, dessen ganze Eigenthümlichkeit in dem Manne untergeht, ihm bald langweilen. Der Mann will ein zweites, wenn auch mildes, doch selbständiges Wesen im Weibe haben, das selbst denkt, und mit welcher er sich unterreden kann. Er will nicht nur Liebe um Liebe eintauschen, er will auch an ihr Eigenthümlichkeit bemerken. Ein Weib, wie Griseidis, ist ein Echo, was man ihm zuruft, spricht es nach. Es kann Percival gar nicht freuen, wenn sie seinen Willen blind befolgt, er wußte es ja schon, und auf Alles, was er ihr über seine Gefühle und Gedanken äußert, kann er von ihr nichts bekommen, als ein beifälliges Ja, darum will er wenigstens ihre volle Liebe kennen lernen. Diese bis zur Verleugnung aller Eigenthümlichkeit gehende Liebe ist gewiß zu oft der Grund einer unglücklichen Ehe, als es steter Widerspruch von Seiten des Weibes seyn kann.

Griseidis muß, wenn auch bescheiden, bitten, daß sie den Vater sehen darf, sie muß mit Percival und dem Kinde

fliehen wollen, statt den Mann noch zu achten, der sein Kind gibt; sie muß ihm sagen: Scheidung ist da, wenn die Liebe aufhört, doch nicht auf des Königs Befehl. Die letzte Probe aber ist gar keine, denn ein Weib, das Kind und Gatten verloren hat, begrüßt den Tod als einen Freund.

Der Dichter hat nun — denn sonst wäre das Stück nicht — Griselidis sich fügen lassen, warum aber ist Cedric so grausam und die Königin so sehr widrig?

Bei dem Allen aber müssen wir nochmals das Talent des Dichters anerkennen, dessen zweites Stück, der Adept, von bedeutenden Fortschritten zeigen soll.

Alle. Bauer gab die Griselidis edel, weich und ganz im Sinne des Dichters; Hr. Pauli, als Cedric, und Alle. Herold, als Königin, waren sehr gut. Hr. Weymar spielte den Percival, wie Löwe, wie ihn noch viele gute Schauspieler auffassen, als stolzen Egoisten, der nicht knien will, und der bei Griselidis Opfern leidet, weil er sie liebt. Hr. Devrient, dessen Organ und Aeußeres sich noch weniger dazu eignet, hätte ihn vielleicht weniger im Geiste des Dichters, mehr im Sinne des Hans Sachs, der Percival Eiferfucht zuschreibt, und im Sinne des Referenten gegeben.

Bürgerlich und Romantisch ging sehr gut besetzt über die Bühne. Ringelstern, Hr. Devrient; Catharine, Alle. Bauer; Cécilie, Alle. Berg; Rath Zabern, Hr. Pauli; dessen Frau, Mad. Müller; Unruh, Hr. Heine.

Das Stück gefällt bei gutem Zusammenspiel, wenn man nichts dabei denkt. Es hat guten Dialog, Unruh ist eine komische Figur, aber es hat weder Handlung noch kann man und thät man auch hundert Laternen anzünden, viel Bürgerliches, noch weniger Romantisches finden.

Es hat ursprünglich Adel und Bürgerstand heißen sollen; doch finde ich beide Stände nur durch die Namen bezeichnet. Daß eine Dame mit dem unbescholteneu Badecommissär spazieren fährt, ist weder romantisch noch ein Grund, warum er sie heirathen sollte. Daß Baron Ringelstern sie für eine Tänzerin hält, ist sehr voreilig, und seine Anrede nicht fein. Eben so wenig ist es romantisch, sondern etwas sans façon, daß er zu Katharinen kommt, um sie als Polizeibeamter auszufragen.

Die Ballnacht wird sich hoffentlich nicht lange halten, es sind weder Melodien noch Harmonieen darin.

Mad. Schröder-Devrient entzückt, Alle. Proßsch gefällt, Alle. Wüst sieht man und hört man gern; was wollen wir mehr? Alle. Schneider war in den Versuchen wieder allerliebst. In diesen Tagen tritt Alle. Grünbaum auf.

Alle. Henriette Carl, eine vortreffliche Concertsängerin, hat Furore gemacht. Sie gab bereits zwei Concerte, ein drittes findet in diesen Tagen statt.

Musikalische Bildung, Umfang und Wohlklang der Stimme und gute Wahl der Stücke vereinen sich, um ihr den allgemeinen Beifall zu sichern.

Auch Seiltänzer, Welttheater u. s. w. sind zu sehen, und gefallen der schaulustigen Menge. —

Professor Matthäi hat zum Besten der Witwencaße armer Maler sein für den jetzt regierenden Herzog von Braunschweig gearbeitetes Bild „Tod des Herzogs von Braunschweig-Des“ ausgestellt. Ueber die Wirkung des Bildes als Gemälde ist

noch kein Urtheil zu fällen, indem die allzuhäufigen Lasuren — da der Firnis noch fehlt — den Farbeffect fast ganz zerstören. Die Zeichnung ist in den einzelnen Theilen correct, wie sich das von Matthäi von selbst versteht — hinsichtlich der Perspective aber dürfte Manches auszufegen seyn. Die Hauptfigur ist durchaus weder in Gestalt noch in den Zügen des Gesichts ähnlich, viel zu jung, und das Pferd, worauf sie reitet, steif und hölzern, wie denn das ganze Bild des Lebens ermangelt, welches besonders in Schlachtfeldern mehr als anderswo vorherrschen muß. Hansfengels Copieen nach den besten Gemälden unserer Gallerie schreiten rasch vorwärts, und gewinnen mit jedem Blatte an innerem Werth; es ist unmöglich, den Geist eines Gemäldes mit mehr Innigkeit und Treue wiederzugeben, als es hier geschieht.

Spontini und L. Kellstab.

Herr Ludwig Kellstab wird es gar nicht müde, den Capellmeister und General-Musikdirector, Ritter Spontini, seit langer Zeit, wo sich nur die entfernteste Gelegenheit dazu bietet, in politischen Zeitungen und andern Zeitschriften angzugreifen, und mit Tinte aus seiner spitzen Feder zu bespritzen. Sein Gegner hat ihm nie den Gefallen gethan, etwas darauf zu erwidern, und mit gleichen Waffen zu kämpfen. Dies ist indeß wohl nicht Edelmuth und Geringschätzung, sondern die Uebersetzung, daß sein Talent sich nur auf musikalische Composition beschränkt, und er, der sich nie mit Schriftstellerei befaßt, gegen einen so schnellfingerigen Schriftsteller, von dem man mit Wahrheit sagen kann, nulla hora sine linea, unstreitig den Kürzern ziehen würde; denn sonst würde er nicht die ihm zu Gebote stehenden Mittel, gegen injuriöse Angriffe bei dem Gerichte klagbar zu werden, ergriffen haben, wo er denn ohne lange Re- und Dupliken über die ihm zugefügten Kränkungen den Sieg hätte davon tragen müssen.

Großmüthiger und ritterlicher wäre es allerdings von dem Ritter Spontini gewesen, wenn er seine Empfindlichkeit gänzlich besiegt und sich mit dem Bewußtseyn begnügt hätte, daß seine musikalischen Erzeugnisse länger dauern werden, als seines Antagonisten Berlin und Athen, Romane, Erzählungen, Reise- skizzen, Zeitungsartikel und Correspondenznachrichten in der Zeitung für die elegante Welt.

In dieser hat Herr Spontini's Widersacher, bei Gelegenheit, wo er des Geburtstags Sr. Majestät des Königs von Preußen erwähnt, dem Erstern den Vorwurf gemacht, daß er für eine so große jährliche Gage so wenig componire, und daß an diesem Festtage immer sein alter Volksgefang zum Vorschein komme, wogegen der Correspondent in der Zeitung für die elegante Welt, ohne eine Gage oder Pension zc., seit zehn Jahren jährlich ein neues Gedicht zum Geburtstage Sr. Majestät in der Vossischen Zeitung geliefert habe.

Dieser Vorwurf trägt doch gar zu sehr das Gepräge des Neides, und die Kunst würde nichts gewonnen, vielmehr der Ritter Spontini an seinem Ruhme verloren haben, wenn er invita Minerva, zehn Jahre hinter einander ein neues Volkslied in Musik hätte setzen wollen. Uebrigens fragt es sich: ob

nicht Herr Kellstab, als contractmäßig verpflichteter Mitarbeiter an der gedachten Zeitung, wofür ihm ein stipulirtes Honorar ausgesetzt ist, nicht das jährliche in der Zeitung am 3. August abzudruckende Festgedicht zu liefern sich verbindlich gemacht hat; in diesem Falle kann er sich nicht beschweren, daß er für seine dichterischen Erzeugnisse ganz unbelohnt geblieben ist.

Schließlich beweisen diese zehn Geburtstagsgedichte nichts für den Patriotismus, denn es gibt Millionen, welche in ihrem ganzen Leben keine Leber (?) reime zu machen im Stande gewesen, denen eine so unerschütterliche Vaterlandsliebe im Herzen glüht, daß sie keines poetischen Schmucks bedarf.

Bei dieser Gelegenheit mag eine Bemerkung eines preussischen Musquetiers*) in Erinnerung gebracht werden, die also lautet:

„Ein Fürst thut sehr klug, wenn er sich nicht bedichten oder besingen läßt, und noch klüger, wenn er seine Lobhänse nicht belohnt; denn sonst stürmt das Ehlbengelfindel auf ihn zu, und belobt ihn dergestalt, daß er sich endlich für untadelhaft hält, und für wahres Verdienst Augen und Empfindung verliert.“

G. J.

*) H. C. Baukhard's Leben, 3. Th. S. 486.

Recept für Furorflüde,

sowohl im epischen als auch im dramatischen Fache.

Zwei Unzen Syrup rother Rosen
Fünf Unzen Blut und eine Unze Stahl,
Sechs Drachmen Hanf und dreifach stär're Dosen
Von Tollkraut und Citronenschale;
Arsenik eine Drachme, zwei von Kerkerdunst;
Und soll sie sich bewähren deine Kunst,
Ein Pfund von Münz- und Tausendgüldenkraut
Und eine Unze gift'ger Amorpfeile,
Und vom Altar, der Besta aufgebaut,
Zwei Unzen Trümmer, Hymenackeltheile
In gleichem Quantum zugemischt,
Mit einem Scrupel römisch Salz gefrischt,
Von Karten, Würfeln zwanzig Gran,
Von Weingeist nach Verhältnis zugethan;
Dies Alles schütte fein zusammen
Und braue es auf Häuserflammen.
Nimm als Behikel dann noch weißer Eifen-Saft
Und Honig und vom Stein der Weisen;
Dann übt das ganze Zauberkräft,
Die Seelen hinzureißen.

Theater = Gucker.

Paris. Im Gymnase hatte das orientalische Märchen: „Die weiße Schlange“, einen so schlechten Erfolg, das es nicht bis zu Ende gespielt werden konnte; der Vorhang mußte vor demselben fallen. Die Pöpie sollte den Unsegen der Faulheit paraphrasiren, man wollte sich jedoch nicht mit Abgeschmacktheiten abspelsen lassen, und hielt darum ein so strenges Gericht des Mißfallens.

Das Vaudeville-Theater hatte einen glücklichen Succès mit: „Le cadet de Gascogne“, von Arago und Buquet. Es wird in dem Stücke gezeigt, daß die Kunst der Kleinen durchaus keine verächtliche und unnütze Sache sey.

Im Theater Gaité haben „der Schneider und der Dieb“ und „das verlorne Kind“ Freunde und Beifall gefunden. Beide Stücke sind auf Erschütterung des Zwergfels berechnet, und man muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie diesen Zweck sehr vollständig erreichen. Bei der Neuigkeit in eben diesem Theater „La Grille du Manoir“ spricht man von einem succès des larmes und einem succès d'argent.

Im Theater St. Antoine hatte: „Becri-Mustapha“ und „der kleine Corporal“ einen succès de fou rire. Dabei ist es merkwürdig, welche Namen die Pariser Dichter für ihre Stücke erfinden. So wird der eben genannte Becri-Mustapha von dem Autor: „Ode in einem Acte zu Ehren der Flasche“ genannt (ode en un acte en l'honneur de la bouteille).

In der königl. Akademie der Musik erregte das neue Ballet: „La fille du Danube“ einen wahren Fanatismus, und man behauptet, daß die Künstlerin Taglioni darin alle ihre früher gezeigte Meisterschaft bei weitem übertroffen habe. Die Musik ist von Adam und verdient so viel Lob, daß man mehrere Nummern derselben in eine Oper versetzt wünschen möchte.

Im Palais royal hat das neueste Stück, eine geistreiche Kleinigkeit unter dem Titel: „Le Rapin“ gefallen. Weil aber der Stoff gar zu unbedeutend ist, kann sie sich nur wegen des schönen Dialogs und durch gute Aufführung erhalten.

Die Administration der Gaité hat an: „La belle ecaillère“ eine sehr gute Acquisition gemacht. Es sprudelt dies Vaudeville

von Geist und Leben, endet aber — mit einem Morde. Die Idee, welche zu Grunde liegt, ist keineswegs verbraucht.

Die italienische Oper in Paris ist mit den Puritanern Bellini's unter äußerst glänzenden Auspicien eröffnet worden.

Im Théâtre français hat das Trauerspiel „Léonie“, in Versen und in fünf Acten, einen sehr großen Beifall gefunden, doch auch einen neuen Zwiespalt zwischen den Romantikern und Classicern veranlaßt. Die Romantiker nämlich verwerfen das Stück als eine der Form und dem Geiste nach veraltete Arbeit; die Classicier halten es für einen würdigen Nachfolger der guten alten Zeit. Der Stoff gehört der Urgeschichte Frankreichs an. Der Verfasser Deirieu hat schon im Jahr 1808 eine sehr günstig aufgenommene Production Artaxerxes auf die Bühne gebracht, und mit Leonie, welche er schon seit längerer Zeit eingereicht hatte, und auf deren Aufführung er heftig drang, hat ihn sein Selbstvertrauen nicht getäuscht.

In der komischen Oper war neu: „Der böse Blick“ (le mauvais oeil), in einem Acte von Scribe und Lemoine, Musik von Dlle. Loisa Puget. Der Text ist eben kein Meisterstück, gewährt aber gute Situationen für die Musik. Die Tonschönerin hat sich nicht unvorthellhaft durch Composition von Romanzen bekannt gemacht und ihren Ruf in diesem Versuche einer Opern-musik begründet. Die Musik hat nicht gerade Originalität und Gediegenheit, aber sehr nette Motive, frische, lebendige Haltung. Mehrere Lieder erhielten Beifall und eine Romanze erregte sogar Enthusiasmus. Die noch jugendliche Componistin wird sich durch diesen Erfolg zu größerer Anstrengung ermuntern lassen.

Im Vaudeville ist der „verlichte Teufel“, eine Kleinigkeit von Kaviern und Masson, durch eine geschäftige Glacée mit lärmendem Applaus überhäuft, von dem Publicum aber ausgezinkt worden. Die Kritik steht auf der Seite der Zischenden.

Für das Gymnase lieferten Scribe und Bayard ein sehr geistreiches Stück halb historischen Inhalts: „Sir Hugues Guilford.“ Es gefiel sehr. Die Handlung bewegt sich um die Rache eines beleidigten Ehemannes, welcher die Gattin seines Nebenbuhlers

verdächtig macht, um sich diesen vom Halse zu schaffen. Sonst ist in der Komödie nichts Außerordentliches, und für einen Theil des Successes haben sich die Dichter bei den Darstellern zu bedanken.

Die Variétés erschienen mit einem neuen Stücke: „Jeder Sünde Erbarmen,“ welches aber so sehr ein non plus ultra der Abgeschmacktheit seyn soll, daß ihm ein allgemeines Verdammungsurtheil gesprochen wurde. So ist die Pöze eine Sünde gegen den Geschmack, welcher kein Erbarmen zu Theil ward.

Ein Trauerspiel, ein Lustspiel, eine Oper, ein pantomimisches Ballet, sechs Dramen und zwölf Vaudevilles, im Ganzen also 22 Neuigkeiten, waren die sämmtliche Ausbeute der Pariser Bühnen im Monat September.

Italien. Coppola's „La festa della Rosa“ hat in Genua eben so wenig angesprochen, als in Mailand, und wurde von der Kritik mit sehr unanständigen Händen berührt. Das Ballet: „L'amore fra l'armi,“ von Scanavino, hat ebenfalls keine Befriedigung bei dem Genuer Publicum bewirkt. In Palermo ist die allbekannte Oper: „Norma,“ zum dritten Male neu in Scene gesetzt und abermals mit enthusiastischem Beifall aufgenommen worden. Im Theater Malibran zu Venedig war als Neuigkeit die Oper „Chiaro di Rosenberg,“ von Ricci.

Berlin. Das Königsstädter Theater brachte zwei Neuigkeiten: „Den Brautschleier,“ von Fr. v. Weichenthurn, und „Charlatanismus,“ Lustspiel nach Scribe von Achat. Dem ersterem dramatischen Scherz erwarb das treffliche Spiel der neu und glücklich acquirirten Dlle. Kiege Beifall. Das zweite Lustspiel theilte dieses Schicksal, hatte dasselbe jedoch mehr dem Dichter und Bearbeiter zu danken. Der acht französischen drolligen Idee Scribe's hat Fr. Achat, der auf dem Felde der dramatischen Bearbeitungen nicht unbekannt ist, ein Interesse für die Deutschen zu geben gewußt, und dem Ganzen hier und da durch geeignete Zusätze genügt. Uebrigens ist dieser Charlatanismus nichts Neues. Er ging schon 1828 über die Königsstädtische Bühne unter dem Titel: „Zeitungsstumpfen,“ von Lebrun bearbeitet. Nach zweimonatlicher Pause wurde die Königsstädtische Oper am 8. October mit einer Vorstellung der „Puritane“ wiederum eröffnet. Das schwere Unternehmen, eine Oper, bei deren Aufführung das vorübergehende Personale einen Triumph gefeiert hatte, mit vier neuen Mitgliedern zur Darstellung zu bringen, hatte einen glänzenden Erfolg, und das Publicum zeigte für die Neugewonnenen einen wahren Enthusiasmus. Mad. Pohl-Weißteiner zeigte sich als eine Prima Donna, welche im verzierten und graziösen Gesange jeder Anforderung der Kunst entspricht. Ihre Fertigkeit ist erstaunenswerth, und der Zauber, mit dem sie die mezza voce behandelt, ist wahrhaft feierlich. Wie als Elvire, so wurde auch als Rosine im Barbier von Sevilla ihrer ansprechenden Erschei-

nung und ihrem effectreichen Gesange ungetheilter Applaus. Dlle. Limbach, eine Jüdlingin des Leipziger Musikdirectors Pohlenz, machte mit ihrer jugendlich schönen Persönlichkeit, mit ihrer starken, meistens reinen und zu den schönsten Erwartungen berechtigenden Sopranstimme einen höchst günstigen Eindruck, und es wird sich derselbe um so mehr steigern, je mehr die junge Künstlerin ihrem Talente angemessen beschäftigt und dadurch noch mehr ausgebildet wird. Die Sänger Höfel und Höfel waren für Berlin keine neuen Erscheinungen, ihre Leistungen als Bassisten waren bereits rühmlich anerkannt, und es wurden daher Beide mehrmals stürmisch applaudirt. In zwei Rollen des großen Desvrient, in der Partie des Schewa und in der des Onkels Brand, erschienen neulich zwei Mitglieder des königlichen Theaters, und errangen einen würdigen Preis. Sie heißen Etawinsky (Schewa) und Franz (Onkel Brand).

Leipzig: Concert der Dlle. Henriette Carl, königl. spanische Hof- und Kammerfängerin. Nach zweimaliger, wir wollen glauben, zufälliger und durch die Theaterdonomie unabänderlich bedingter, Behinderung von Seiten der Leipziger Bühnendirection wurde es der genannten berühmten Sängerin möglich, am 2. November ihr erstes Concert in dem Saale des Gewandhauses zu geben. Wie vorauszusagen, war der Erfolg ein äußerst glänzender; die Künstlerin erhielt von dem zahlreich versammelten und meistens aus der Tonkunst vertrauten Individuen bestehenden Auditorium zu oft wiederholten Malen die unzweideutigsten Zeichen des Beifalls und der Bewunderung, und es war nur eine Stimme über die übererhoffte Gewandtheit, über Anmuth, Grazie, Seelenfülle, tenzessfrische Stärke und Herzeindringlichkeit in dem Gesange der geachteten Concertantin. Auf Allen Mienen strahlte das reinste Entzücken, und in denen unseres Musikdirectors, des Dr. Felix Mendelssohn-Bertholdy, schien sich ganz besonders der Ruhm des Abends zu verkörpern, und seinen Erklärungsglanz dem hohen Gaste zuzulächeln. Die Concertgeberin glänzte in einer Arie aus Sigismondo, von Rossini, in einem Duett von Rossini, wobei Hr. Richter Antheil hatte, in einer Arie von Nicolini und in einer Arie aus Bianca e Fernando, von Bellini. Das Duett von Rossini wiederholte die Concertgeberin auf allgemeines Beifallverlangen, und trug dadurch nicht wenig dazu bei, die Herzen aller Anwesenden sich und ihrer Kunstvollendung zuzuwenden.

Außer der Concertgeberin zeichneten sich noch zwei hiesige Musiker vorthellhaft und des erlangten Beifalls würdig aus, durch ihre Leistungen auf der Violine (Hr. Ulrich, Introduction und Variationen für die Violine von David) und auf dem Violoncello (Hr. Joh. W. Groß, in einem von ihm selbst componirten Adagio und Rondo).

Unter den vornehmeren Zuhörerinnen befand sich Frau Dr. Frege, die durch ihre Gesanges- und Schauspielkunst mit hohem Ruhm genannte sonstige Dlle. Elvia Gerhards, deren Gemahl, Hr. Dr. Frege, vor Kurzem seine Laufbahn als akademischer Dozent glänzend eröffnet hat.

E. B.

Von der Zeitschrift „**Unser Planet**“ erscheinen alle Wochen sechs Nummern, inclusive des Literatur- und Kunst- und Theaterblattes. Der Jahrgang kostet 10 Thlr. oder 18 Fl. Rhein., wofür man die Zeitschrift durch ganz Deutschland von allen Buchhandlungen und resp. Postämtern beziehen kann. Ein Beiblatt der Ankündigungen nimmt Inserate jeder Art an; die gespaltene Zeile in gr. 4. à 1 Gr.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung E. S. F. Hartmann in Leipzig.